

DESCARTES ALS PHILOSOPH

Heinz Heimsoeth

In den drei Jahrhunderten zwischen Descartes' Tode und uns liegt eine ungeheuer reiche Welt von philosophischen Konzeptionen und Bewegungen. Die grossen Denker aller europäischen Länder haben an dieser geistigen Welt gebaut, die immer noch im Werden und im Wachsen ist. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man erklärt, in allen diesen unter sich oft höchst verschiedenen und oft auch heftig miteinander streitenden philosophischen Systemen lebe immer auch etwas von dem, was Descartes in seinen Jahrhundert gewollt und unternommen hat. In dem so vielstimmigen europäischen Gespräch, das um die grossen Welt- und Lebensfragen durch die Zeiten ging, ist die Stimme Descartes', auch als die erste starke Wirkung abgeklungen war, immer wieder zu vernehmen, zu jeder Zeit, und sei es auch nur im Widerhall des Auseinandersetzungs mit ihm oder der Polemik gegen ihn. Und immer war der Anstoss, der von ihm ausging, fruchtbar.

Wenn wir die heutige Situation der Philosophie in Europa ins Auge fassen und von da zurückblicken auf das, was Descartes als Philosoph gelehrt und geplant hat, so ist der Abstand gross. Vieles von dem, was Descartes, seinem eigenen Bewusstsein und Willen auch, das Wichtigste und das Gewisseste war, ist hinfällig geworden. Die unermesslich grosse Hoffnung, welche er auf die Methode setzte, auf einen für alle Wissenschaften und insbesondere für die Philosophie ein für alle Mal festzulegenden Weg der Erforschung und Sicherung,— diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Mehrfach hat seit Descartes dieser Gedanke einer neu zu findenden Methode, mit der es dann gelingen würde, aus jeder Sache ihre Wahrheit herauszuholen, Philosophen mit planender Energie erfüllt, zuletzt noch in Husserls Entwurf einer Philosophie als strenger Wissenschaft auf Grund phänomenologischen Vorgehens. Und jedesmal hat der Anspruch sich als zu hoch gesteckt, und das Geplante sich als Utopie erwiesen. Hinfällig geworden ist auch, eng damit zusammenhängend, den Plan Descartes', den nach ihm Leibniz mit so grosser Energie aufnahm und ausbaute: der Plan einer *mathesis universalis*, einer Universalwissen-

schaft nach mathematischem Modell. An ihre Stelle ist in den Jahrhunderten seitdem ein höchst mannigfaltiges und immer weiter noch sich komplizierendes Gewebe von Wissenschaften getreten, die, weitgehend unabhängig von einander in ihrem Vorgehn, in ihren Resultaten keineswegs von selbst zur Einstimmung gelangen. Wozu dann noch die immer deutlicher gewordene Verschiedenheit der Wissenschaften gegenüber der Philosophie und ihrem Auftrag kommt. Hinfällig geworden ist auch der grosse, als Impuls so wirkungsstarke Anspruch einer Metaphysik aus reiner Vernunft, beruhend auf völlig evidenten Grundlagen, ausgehend gar (wie dann auch Fichte noch wieder wollte) auf einem ersten Grundsatz, der einmal gewonnen unter Ablösung von allen Gedankenformen der philosophischen Tradition, endgültigen gesicherten Aufbau des Wissens um Welt, Mensch und Gott ermögliche.

Stellen wir umgekehrt die Frage, welchen von den leitenden Gedanken Descartes' in der heutigen Situation der Philosophie volle Aktualität zukomme, so heben sich, so viel ich sehe, drei seit dem ersten Auftreten bei Descartes' gültig gebliebene und heute erneut wichtig gewordene Entdeckungen des Philosophen heraus.

Da ist erstens der immer schon als ein Hauptverdienst Descartes, von vielen Denkern zwischen seiner Zeit und heute gewürdigte Ausgangs seines Philosophierens vom Subjekt, vom Ich: im wohlbekannten Satze des Cogito ergo sum. Nicht sprechen will ich jetzt von der Bedeutung, die dieser Ansatz für den Ausbau der philosophischen Lehren vom menschlichen Erkennen gehabt hat und auch heute hat. Sondern die allgemeine Bedeutung für das philosophische Verständnis für Welt und Leben ist es, was ich jetzt im Auge habe. In den Jahrhunderten zwischen Descartes und unserer Zeit hat jener Beginn beim denkenden Ich, beim seiner selbst unmittelbar gewissen Bewusstsein durchweg gewirkt als Anlass und als Ansporn für den Ausbau eines philosophischen Idealismus, sei er nun von der Art Berkeleys oder Kants, von der Art Fichtes oder Hegels, oder auch noch, in den jüngstvergangenen Generationen, von der Art der Neukantianer oder Husserls oder Brunschvigs. Da geht es dann als einzig konsequenter Weg der Philosophie, die Welt als unsere Vortellung, Natur als uns Erscheinendes in Formen des gestaltenden Bewusstseins, alles Seiende überhaupt allein und nur als Gegenstand und Inhalt des geistigen Vermögens zu begreifen. Die Zeit dieses Bewusstseinsidealismus ist, so scheint mir, heute im Verklingen. Er lebte in seinen grossen Zeiten und noch bis zuletzt aus einem metaphysischen Geistglauben, der nun nicht mehr recht tragen will. Die Philosophie hat sich seit einigen Jahrzehnten erneut dem Seienden selbst, der Welt, den Sachen zugewandt. Und sie scheut sich nicht mehr, vom An-sich-Seienden zu handeln, auf welches

doch alle Gedankenbildung unseres Bewusstseins zielt. Descartes selber war durchaus nicht "Idealist" in diesem Sinne. Der Anspruch seiner Naturphilosophie und seiner Metaphysik war, auf das Seiende zu gehen, so wie es selbst und an sich ist, nicht wie es uns erscheint oder in unserem Geist in Akten der Synthese aufgebaut wird.

Aber die Wendung der Gegenwarts-Philosophie zu den "Sachen", das von den Philosophen der Antike her erneuerte Fragen nach dem Sein selbst, die neue Ontologie samt der aus ihr erwachsenden Naturphilosophie und der Philosophie der menschlich-gesellschaftlichen Welt, der Welt der Geschichte — diese Wendung bedeutet keine Preisgabe der tiefen Einsicht und Entdeckung des Descartes, dass in der Reflexion des Denkens auf das Bewusstsein selber ein Letztes sich aufbaut, ein Irreduzibles und nicht Überholbares, welches auf seine Weise alles was uns begegnet und wovon wir reden können, umgreift. Schopenhauer hat es einmal die Ur-Antinomie unseres Daseinsverständnisses genannt: dass wir einerseits in der Welt sind, die lange war, ehe wir und ehe Menschen und menschliches Bewusstsein überhaupt auftraten — dass aber andererseits doch wiederum wir Welt nur kennen und verstehen können als das in unsern Vorstellungen Vorkommende, unserm Bewusstsein Sich-Zeigende. Diesen grossen und rätselvollen Tatbestand hat Karl Jaspers heute unter den Titel des "Umgreifenden" gestellt: als jeweils eines Letzten, in allem Einzelnen immer schon Enthaltene, vielmehr das Einzelne im Kleinen wie im Grossen, in sich Fassende, das doch selber niemals gleichsam in den Griff bekommen. Für die griechischen Denker waren Welt und Gott, das Sein, das ewig Werdende das "Umgreifende", und nur dies. Für jene Denker der Neuzeit, welche auf Descartes' Ausgang vom denkenden Subjekt ihre Systeme des Idealismus bauten, galt nun allein das Ich, das Bewusstsein, die Intelligenz als das Umgreifende. Das Denken der Gegenwart zeigt den philosophierenden Menschen in der Situation der Schweben, wie sie bereits in Schopenhauers Gedanken einer Ur-Antinomie sich andeutete. Nachdem der Traum einer letzten Inbesitznahme der Prinzipien des Seienden, sei es in Wesensformen des Seins selber, sei es in der Form der Ichheit oder des Bewusstseins, dieser hohe Traum der Metaphysik etwa noch Hegels, ausgeträumt ist, seitdem der Philosoph sich seiner Endlichkeit, der Endlichkeit der menschlichen Erkenntnis und Lebenssituation ganz neu bewusst geworden ist, — seitdem ist die Entdeckung Descartes', verstanden als Entdeckung einer Grundart des "Umgreifenden", derjenigen der Subjektivität, neu aktuell geworden, ganz abgelöst von allen Formen und Systemen des "transzendentalen Idealismus". Fügen wir noch hinzu, dass in Descartes' Ansatz Beides darin steht, was heute in so differenten Sichtweisen wie etwa der Phänomenologie im Sinne Husserls einerseits, der Daseinsanalyse Heideggers und aller Existenzphilosophie andererseits

sich trennend herausgearbeitet hat. Ich meine einerseits die Reflexion auf das Umgreifende der "Ichheit" oder, nach Kant und Kantianern, des Bewusstseins überhaupt auf jenes Letzte, nicht mehr Greifbare, aus dem heraus wir alle miteinander uns verständigen und zueinander denkend reden, — und andererseits die Rückbesinnung auf das persönliche, das individuelle Ich des Einzelnen, in welchem dieser für sich selbst unaufhebbar ein Letztes, ein in aller Besonderheit doch allumgreifendes Leben ist, mit dessen Wegfall ihm die Welt selbst untergehen würde.

Als zweite Leistung von besonderer fortwirkender Aktualität nenne ich Descartes' grundsätzliche Ausschaltung aller teleologischen Denkgewohnheiten aus der Naturphilosophie: Der Mechanismus alles Materiellen, wie er ihn im Entwurf verkündete, ist eines der mächtigen Leitbilder des neuzeitlichen Denkens überhaupt. Dass die Form, in der Descartes ihn lehrte, sich nicht gehalten hat, dass etwa, entgegen Descartes' radikaler Ausschaltung des Kraftprinzips Dynamismus und Energetik den Weg der Naturphilosophie bestimmend haben schon von Leibniz und wieder von Kant und den wieder in der Gegenwart, das ändert nichts an der grundsätzlichen Bedeutung des Leitgedankens. Dieser bestand darin, von allen Deutungen der Natur entschieden abzurücken, welche mit Kategorien menschlicher Selbsterfahrung, menschlichen Tuns und Erleidens arbeiten wie das Jahrtausende hindurch weit hin geschehen war, und wie es dem menschlichen Denken von Natur so nahe liegt. Immer wieder hat auch seitdem noch das Bedürfniss einer Einheitsfassung von Natur und Mensch, kosmischem Werden und Geschichte zu solchen von Descartes entschieden verworfenen Denkweisen geführt, so etwa in der romantischen Naturphilosophie Schellings und Hegels in unsern Tagen in der Metaphysik Henri Bergsons. Und in der Philosophie der letzten Jahrzehnte ist an vielen Stellen Kritik am "Mechanismus" in der Naturauffassung aufgetreten als Gegenschlag gegen die Übergriffe, welche diese Denkform in Bereiche des Seelischen und Geistigen, Sozialen und Geschichtlichen unternommen hatte, besonders wieder im 19. Jahrhundert. Eine Tendenz ist aufgekommen, die Wahrheit der Naturwissenschaften als beschränkte Perspektive auch auf ihren eignen Felde der Natur, der Materie zu relativieren, ihre Methodik als bedingt durch den technischen Beherrschungswülen des modernen Menschen zu erklären. Und das geschah meistens zugunsten einer "Lebensphilosophie", welche zuletzt doch immer Materie und Energie, Natur in allen Kräften und Gestalten als ein "Leben" von der Art, wie wir Menschen es vollziehen und in uns erleben, fassen möchte. Was immer dabei gewonnen werden mag, es darf das Grundsätzliche nicht verloren gehen, was uns Descartes zuerst, im Bunde mit der entstehenden modernen Wissenschaft gelehrt hat: das ungeheure makrokosmische und mikrokosmisch-atomare Geschehen des Weltbaus zu begreifen in seinen

Eigengesetzlichkeiten, die vollkommen verschieden sind von denen unsres zielstrebigem Tuns und Erwartens. Welche Erweiterung des Menschengestes, in Wissenschaft und Philosophie, über seine Mensch-Sphäre hinaus! Das Unvertraute, das Ganz-Andere wird, vom allzumenschlichen Vorstellen abgelöst, in seinen grossen Formen objektiv und rein erfasst. Darin liegt Descartes' unvergängliche Weisung in der Naturphilosophie. Fügen wir noch eben hinzu, was klarzustellen längere Ausführung erfordern müsste, dass dieses auch noch in bestimmten Massen gilt für die Naturphilosophie des Organischen. Descartes' ungeheure Paradoxie, die dennoch methodisch so fruchtbar gewirkt hat, dass Organismen auch bloss mechanische Systeme, die Tiere gleichsam Automaten seien, hat sich gewiss nicht halten. Aber von bleibender und seit dem Aufkommen des Neovitalismus in unsern Tagen wieder besonders aktueller Bedeutung ist der Gedanke, dass auch das organische Leben einer Eigengesetzlichkeit folgt, die nicht begriffen kann mit Kategorien unserer Selbsterfahrung als zwecktätigen und noch im Unbewussten auf bestimmte Ziele hinggerichtete Wesen. Auch hier erweitert sich der Menschengest zu den Ganz-Anderen, seinem Geisteswesen Fremden, obgleich er es in Lebensvollzug vom Leib her als ihm zugehörig ständig spürt. Hier liegen ganz besondere Aufgaben für die Naturphilosophie der Gegenwart, denen Descartes durchaus nicht so fern gerückt ist und sein darf, wie man es wohl, im Kampfe mit dem biologischen "Mechanismus" des 19. Jahrhunderts meint.

Der dritte Leitgedanke scheint mir in Descartes' Entdeckung von der grundsätzlichen Heterogenität des Physisch-Materiellen und des Psychisch-Geistigen zu liegen. Vergangen ist wohl die bekannte Lehre von den 2 einander koordinierten und gegeneinander selbständigen Substanzen. Auch alle Diskussionen über Leib und Seele, die über mehr als zwei Jahrhunderte sich daran ausschlossen, sind für uns in den Hintergrund getreten. Geblieben ist, und richtungweisend, der erstmalige Versuch, das Wirkliche in seinen grundverschiedenen Arten deskriptiv zu fassen. Die "Seele" andersartig als der Leib und alles Körperhafte, das war gewiss nicht neu, vielmehr von Plato her immer wieder ein leitender Gedanke. Aber in jenen Lehren lag das Bestimmende immer in metaphysischen Überzeugungen von religiösem Ursprung. Dass solche auch bei Descartes hineinspielen, ist klar. Aber was er als Neues leistete war eine Beschreibung des real-Erfahrenen, wie es sich zeigt in seinen grundsätzlichen Unterschieden. Unter diesem Gesichtspunkt angesehen ist der berühmte und sozusagen auch berüchtigte "Dualismus" Descartes' kein Mangel, sondern eine bedeutsame Wendung in der Geschichte der Philosophie. Hier zuerst tritt an die Stelle einer grundsätzlich vereinheitlichenden Konstruktion, nach welcher alles was ist als Materie verstanden soll, oder als Leben, als Geist oder Idee, der schlichte Aufweis differenter Grundarten des Realen mit dem Willen, diese verschiedenen Bereiche in ihrem Verhältnis zu ei-

nander zu erforschen. In den Jahrhunderten nach Descartes ist immer wieder die Aufgabe vereinheitlichender Metaphysik in den Vordergrund getreten, das Bestreben, den Dualismus in einem "Monismus", sei es idealistisch, materialistisch oder wie immer zu "überwinden". Erst durch die stetig sich differenzierende Arbeit der Wissenschaften und durch das anwachsende philosophische Bewusstsein der im Wissenschaftsgefüge zutage tretenden Seinsunterschiedenheiten ist Descartes' fruchtbarer Ansatz zur Auswirkung gekommen. Auguste Comtes Wissenschaftslehre hat daran bedeutsamen Anteil; bei Emile Boutroux ist wohl zuerst, im Kampf gegen Naturalismus und für die Besonderheit des Menschen und seiner Freiheit, diese differenzielle Seinslehre auf der Basis der wissenschaftlichen Erfahrung Entwurf einer Philosophie geworden. Die heutige Ontologie, so wie sie in Nicolai Hartmanns, des eben in diesen Wochen hingediehenen grossen Philosophen, Werken sich herausgearbeitet hat, geht einen Weg, dessen erster Anfang in der Neuzeit bei Descartes liegt. Was auf diesem Wege über Descartes hinausgeführt hat, ist nicht das alte Unbehagen an der Zweiheit letzter Seins-Prinzipien und der Wille zur Einheitssetzung, sondern die Wahrnehmung, dass die von Descartes entdeckte Differenz nicht die einzige ist in der Erfahrung des Realen, dass vielmehr vom Materiellen sich das Materiell-Lebendige, obzwar ganz eng daran gebunden, scheidet, und dass wiederum das Psychische (das auch im Animalischen Dasein und Funktion hat) nicht eins ist mit dem Geistigen, wie es im Menschen und in der vom Menschen angebauten Welt der Kultur und Zivilisation real ist. — Descartes zuerst, so möchte ich kurz sagen, hat uns gelehrt und lehrt uns, die Welt die wir erfahren, mit uns selber, nicht zunächst und allein vom Postulat der Einheit und Harmonie aus zu betrachten, sondern als ein vielfältiges Gefüge, dessen Zusammenhangsgesetze und Ordnung zu erforschen die grosse immer noch anwachsende Aufgabe der Philosophie ist.